

GUIDO DIECKMANN

**DIE SIEBEN
TEMPLER**

&

**DER PAKT
DER SIEBEN
TEMPLER**

a

aufbau *digital*

Zwei
Romane
in einem
E-Book

glitt an dem breitschultrigen Mann vorbei, die Mauer empor, bis hinauf zu der Pforte, die hoch über ihm in der Luft zu schweben schien. Stroh. Er war auf einen großen Haufen Stroh gefallen. Und er hätte schwören können, dass dieser Haufen tags zuvor noch nicht an dieser Stelle gewesen war.

Der Templer, zu dem sich nun auch noch andere Ordensangehörige gesellt hatten, reichte Primus grinsend die Hand und half ihm beim Aufstehen. »Damit wollen wir Gnade vor Recht ergehen lassen«, flüsterte er dem Jungen zu, als dieser sich das Stroh vom Kittel klopfte. »Du hast bewiesen, dass du kein Feigling bist. Damit ist dein Vergehen gesühnt. Ich glaube, ein Bursche wie du kann uns noch von Nutzen sein. Allerdings nur, wenn er noch beide Hände besitzt.«

Nach diesem Vorfall wurde Primus von Zeit zu Zeit in die Komturei gerufen, wenn es galt, kleinere Botengänge zu erledigen. Man brachte ihm bei, sich auf einem Pferd zu halten und mit einem Langdolch zu verteidigen, wenn er im Auftrag des Ordensmeisters unterwegs war. Die einsamen Straßen der Mark zogen allerlei Räuber an, daher war es von Nutzen, auf Reisen gut vorbereitet zu sein.

Primus hatte nichts von dem vergessen, was ihm die Templer einst beigebracht hatten. Als er sein Packpferd über die Krämerbrücke von Erfurt führte, erkundete er mit einigen gezielten Blicken die Häuser und Türme, an denen sein Weg ihn vorüberführte. Er war daran gewöhnt, die Menschen, die ihm begegneten, genau zu beobachten. In jeder dunklen Gasse konnte ein Hinterhalt auf ihn lauern, jedes freundliche Gesicht konnte sich im nächsten Moment in eine Mörderfratze verwandeln. Daher war es angebracht, auf der Hut zu sein.

Die Krämerbrücke war aus Holzbalken gezimmert und knarrte bei jedem seiner Schritte. Unter ihm gurgelte die Gera. Als sein Blick auf die zahlreichen Krämerbuden fiel, die zu beiden Seiten der Brücke

standen, bemerkte er, wie hungrig er war. Seit Tagen schon hatte er nichts Vernünftiges mehr in den Magen bekommen, denn sein Auftraggeber hatte Primus geraten, Schenken und Herbergen aus dem Weg zu gehen. Dort trieb sich in diesen Tagen ebenso viel undurchsichtiges Pack herum wie in den Wäldern.

»Heute kann ich Euch aber nur eine Pastete gefüllt mit Stockfisch anbieten.« Der spitzbärtige Händler, auf dessen hölzerner Lade eine Auswahl von Gebäckstücken auslag, musterte Primus ungeniert von Kopf bis Fuß. Vermutlich fragte er sich, was einen Fremden bei einem derart ungemütlichen Wetter in die Stadt führte. Primus war daran gewöhnt, dass sein Aussehen und Auftreten neugierige Fragen nach sich zogen. Die harte Arbeit auf den Gütern der Templer hatte ihm breite Schultern verschafft und seine Muskeln gestählt. Er war hoch gewachsen und ließ mit seinen schulterlangen blonden Locken manches Frauenherz höher schlagen. Um für einen Ritter gehalten zu werden, mochten seine Bewegungen nicht gewandt genug sein, aber die feinen Stiefel, sein besticktes Wams und die auf ihn zugeschnittene Hose aus Hirschleder ließen keinen Zweifel daran, dass er genügend Geld im Beutel hatte, um in Erfurt ein anständiges Gasthaus zu beziehen. Dabei verdankte Primus Pferd und Ausrüstung nur der Großzügigkeit seines Herrn. Der hatte darauf bestanden, jeden seiner Boten aufs Vornehmste einzukleiden. Keinesfalls sollten die Männer wie zerlumpte Bettler an ihrem Bestimmungsort ankommen.

Ein wenig wehmütig dachte Primus an die Zeit auf dem Tempelhof, und seine Gedanken wanderten zu den Männern zurück, denen er bis zur Zerschlagung des Ordens gedient hatte. Manchmal hegte er den Verdacht, Thomas Lermond, der nun im Handelshof das Sagen hatte, könnte selbst einmal ein Templer gewesen sein, aber er hatte sich nie getraut, den wortkargen Mann darauf anzusprechen. Nun, da die Inquisition die Brüder in ganz Europa hetzte, war es gefährlich, sein

Herz auf der Zunge zu tragen. Spitzel, die für ein paar lumpige Heller zum Judas wurden und ehemalige Tempelritter aus Profitgier ans Messer lieferten, lauerten in jedem Winkel. Primus, der nach dem Auszug der Ritter auf dem Gutsbesitz geblieben war, hatte nichts für Leute übrig, die zu viele Fragen stellten. Vor allem, wenn es sich dabei um Geistliche handelte. Man erzählte sich, der französische König Philipp habe den Pariser Tempel mit allen Komtureien seines Reiches an einem einzigen Tag besetzen und die überraschten Brüder auf der Stelle einkerkern lassen. Dabei sei er kaum auf Gegenwehr gestoßen, was Primus verwunderte. Warum um alles in der Welt hatten sich die Ritter nicht gewehrt? Warum hatten sie sich entwaffnen und einsperren lassen? Die Verfolgung der Ritter war auch bald auf die deutschen Lande übergegangen. Primus erinnerte sich mit Schauern an die bange Stunden, in denen der frühere Ordensmeister von Tempelhof versucht hatte, seine Leute zu beruhigen. Ohne Erfolg. Sie alle waren verschwunden und hatten ein einsames Haus zurückgelassen. Dann war wie aus dem Nichts Thomas Lermond aufgetaucht, ein düsterer, in sich gekehrter Mann, der Primus seit seiner Ankunft im Tempelhof Rätsel aufgab. Und nun, zu allem Überfluss, beanspruchte auch noch der Orden der Johanniter die Ländereien, die Herr Thomas verwaltete. Das hatte der Nachfolger des alten Dorfpriesters, Vater Silvester, Primus erzählt und ihn dabei ermahnt, den neuen Herren zu gehorchen, sobald ihre Abgesandten auf dem Tempelhof eintrafen. Doch Primus wusste, dass er das niemals tun würde. Lieber lief er davon, mochte er leibeigen sein oder nicht. Wenn er den Templern nicht mehr dienen durfte, würde er auch für keinen anderen den Finger krümmen. Umso größer war Primus' Staunen gewesen, als Thomas Lermond ihn eines Morgens zu sich gerufen und ihm eine Münze in die Hand gedrückt hatte. Er sollte auf schnellstem Wege in die Stadt Erfurt reiten und einen Mann ausfindig machen, der ihnen in ihrer Not

angeblich helfen konnte.

»Was ist denn nun, junger Herr?«, brachte sich der Händler mit der Fischpastete wieder in Erinnerung. Seinen Worten folgte ein krampfartiger Hustenanfall, den er mit einem Schluck aus einem Lederbecher linderte. »Wollt Ihr meine Pastete kaufen oder nicht?«

»Ein saftiges Stück Schinken wäre mir lieber gewesen«, gab Primus zu, suchte dann aber zwei kleine Münzen aus seinem Lederbeutel, die er dem Brückenkrämer zuwarf.

»Schweineschinken am Tag der Darstellung des Herrn?«, murmelte der Alte kopfschüttelnd. »Wo kommt Ihr denn her? Aus dem Heidenland? Hier werden heute in den Kirchen die Kerzen geweiht. Zudem bereiten wir uns auf den Festtag des heiligen Blasius vor.«

Der heilige Blasius? Primus machte ein verdutztes Gesicht. Er war nie ein großer Kirchgänger gewesen, obwohl die Tempelherren damals darauf bestanden hatten, dass er wie das übrige Gesinde zur Beichte ging und die Messe hörte. Ganz dunkel erinnerte er sich nun wieder daran, dass die Frau des Hufschmieds eines eisigen Winters wiederholt den Namen dieses Heiligen angerufen und ihn angefleht hatte, ihr die verlorene Stimme wiederzugeben. Allem Anschein nach half Blasius bei Halsbeschwerden.

»St. Blasius zog einmal einem Kind eine Fischgräte aus dem Hals und rettete es so vor dem Ersticken«, erklärte der Krämer eifrig, während er Primus mit fettigen Fingern eine unförmige, in Fett schwimmende Teigtasche reichte, die zu allem Überfluss nach ranzigem Fischtran roch. »Morgen ist sein Feiertag. Daher verzichten mein Weib und ich auf Fleisch.«

»Wie fromm von dir, Krämer«, sagte Primus trocken. Der Fischgeruch, der nun auch an seinen Händen haftete, hätte selbst dem heiligen Blasius Übelkeit beschert, aber sein Hunger zwang Primus, einen Bissen von dem Gebäck zu nehmen. Es schmeckte schauderhaft.

»Nun? Noch eines?«, fragte der Krämer, aber Primus schüttelte den Kopf. Am liebsten hätte er dem Alten den fetttriefenden Teig vor die Füße gespuckt. Aber er wollte kein Aufsehen erregen.

»Wo denkst du hin?«, sagte er stattdessen. »Es wäre doch eine Sünde, sich am Vortag zu St. Blasius der Völlerei hinzugeben, nicht wahr?« Primus holte einen Fetzen Papier aus seinem Wams, auf dem ein paar Wörter standen. »Ich suche das Haus zum Eisenstern«, sagte er nach einigem Zögern.

»Ach, zum Statthalter des Mainzer Erzbischofs wollt Ihr?« Der Krämer wurde hellhörig, ein lauerndes Lächeln öffnete seinen fast zahnlosen Mund.

Primus ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Zwar hatte er damit gerechnet, dass sein Weg ihn zu einer hochgestellten Persönlichkeit führen würde, doch dabei hatte er nicht an den Vicedominus gedacht. Am liebsten wäre er gleich weitergeritten, denn der neugierige Krämer machte keinen vertrauenswürdigen Eindruck, aber er brauchte einen Einheimischen, der ihm den Weg erklärte. Um sich allein durchzuschlagen, war die Stadt zu groß.

Die Auskunft kostete Primus eine weitere Fischpastete, die er ein Stück weiter, nahe der Ruine der niedergebrannten Ägidiuskirche, in die Gera warf. Doch wenigstens wusste er nun, wie er zu dem Haus gelangte, das Thomas Lermond ihm beschrieben hatte. Glockengeläut begleitete seinen Weg über den Fischmarkt mit seinem prächtigen Rathaus und den stolzen Wohnhäusern der Wohlhabenden. Auf dem Platz herrschte geschäftiges Treiben, trotz des Feiertags, von dem der Brückenkrämer so ehrfurchtsvoll gesprochen hatte. Gänse liefen über das schmutzige Pflaster. Schweine grunzten. Aus den Verkaufsbuden brüllten Händler heraus, um Käufer auf ihr reichhaltiges Warenangebot aufmerksam zu machen. Inmitten des Umtriebs standen verbissen dreinblickende Klosterbrüder auf Weinfässern und wetterten gegen den